



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von einem Lutheraner: Zur Lutherfeier.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zur Lutherfeier.

Von einem Lutheraner.



Vor vierundzwanzig Jahren feierte das deutsche Volk mit allgemeiner Begeisterung den hundertsten Geburtstag Schillers. Im gegenwärtigen Jahre steht uns die Feier von Luthers vierhundertstem Geburtstag bevor. Wird die Begeisterung eine gleiche sein? — Was ist Schiller gegen Luther? Ohne Zweifel hat der Dichter auf unsre nationale, ästhetische und politische Entwicklung einen weitreichenden Einfluß geübt. Über Luther aber konnte Döllinger, eine katholische Autorität ersten Ranges, sagen: „Es war seine überwältigende Geistesgröße und wunderbare Vielseitigkeit, welche Luther zum Manne seiner Zeit und seines Volkes machte; und es ist richtig: es hat nie einen Deutschen gegeben, der sein Volk so intuitiv verstanden hätte und wiederum von der Nation so ganz erfaßt, ich möchte sagen, von ihr eingesogen worden wäre, wie dieser Augustinermönch in Wittenberg. Sinn und Geist der Deutschen war in seiner Hand, wie die Peier in der Hand eines Künstlers. Hatte er seinem Volke doch auch mehr gegeben, als jemals in christlicher Zeit ein Mann seinem Volke gegeben hat: Sprache, Volkslehrbuch, Bibel, Kirchenlied; und alles, was die Gegner ihm zu erwiedern oder an die Seite zu stellen hatten, das nahm sich matt und kraft- und farblos aus neben seiner hinreißenden Beredsamkeit. Sie stammelten, er redete. Nur er war es, der der deutschen Sprache, dem deutschen Geiste das unvergängliche Siegel seines Geistes aufgedrückt hat, und selbst diejenigen unter den Deutschen, die ihn von Grund der Seele verabscheuen als den gewaltigen Irrlehrer und Verführer der Nation, können nicht anders, sie müssen reden mit seinen Worten, müssen denken mit seinen Gedanken.“*)

Dies Urtheil eines Katholiken aber muß der Protestant noch wesentlich vertiefen und erweitern. Dem Protestanten gilt der große Reformator als der Geburtshelfer der modernen Weltanschauung. Ist er doch der Befreier des Geistes, Herzens und Gewissens von aller Menschensatzung, der Zerberberer des geisttötenden Joches der Formel und des Buchstabens, der Erneuerer der wahrhaft christlichen Sittlichkeit, welche aus der innersten Überzeugung erwächst anstatt jener Verflachung und Veräußerlichung durch die sogenannten guten Werke, die von einem Nebenmenschen auferlegt, von menschlicher Autorität ihrem Werte und ihrer Wirkung nach geschätzt werden. Luther gräbt das reine Evangelium aus all dem Schutt und Rehricht der Jahrhunderte hervor. Er macht den evangelischen

*) Vergl. M. Baumgarten, Eine deutsche Revue. Rostock, Hinstorff, 1883.

Kernspruch: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben“ zu seinem eignen Denk- und Wahlspruch und zu dem aller fernern menschlichen Weiterbildung. Dies wunderbare Wort versetzt ja den Menschen in die unmittelbarste, allerpersönlichste Beziehung zu seinem Gott, dem Gott der Heiligkeit und der Liebe. Zum Gott der Heiligkeit durch die Worte: „Gerecht ohne des Gesetzes Werke.“ Denn diese eröffnen ihm die Einsicht in die Unzulänglichkeit und Unwürdigkeit des eignen, vermeintlich rechtfchaffnen Wandels und bringen ihm den unermesslichen Abstand des Geschöpfes vom Schöpfer, die unüberwindliche Macht der Sünde zum Bewußtsein. Zum Gott der Liebe durch die Worte: „Gerecht allein durch den Glauben.“ Denn auf Grund der aus dem Sündenbewußtsein folgenden Erlösungsbedürftigkeit erwecken sie das Verständnis für die im Erlösungswerk gipfelnde überschwängliche Liebe Gottes; aus diesem aber erwächst der Glaube, d. h. das zuversichtliche Ergreifen der Hilfe bietenden göttlichen Liebeshand und damit zugleich die Gegenliebe zu dem, „der uns zuerst geliebt hat,“ und die in ihr wurzelnde fröhliche Gewißheit, daß Gott in Gnaden den Glauben als Gerechtigkeit anrechnet, das will sagen: daß er das durch solchen innern Läuterungsprozeß erzeugte ernste Streben nach Gerechtigkeit für die That gelten läßt. Die im Glauben beruhende Liebe ist nun aber auch wirklich die Quelle ganz neuer sittlicher Triebe und Kräfte: durch sie wird die Macht der Sünde gebrochen, da in ihr das Streben nach Gerechtigkeit zur Herzenssache geworden ist. „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.“ Zunächst freilich nur noch im Keim; aber dieser Keim entfaltet sich seiner Natur nach zu immer innigerem Liebesleben und gestaltet sich mehr und mehr zum völligen Einheitsbände zwischen Gott und dem Menschen, zur „Kindschaft Gottes.“ Aus solcher Erfahrung heraus weiß der Apostel Paulus zu berichten, daß „der alte Mensch“ in ihm gestorben und „ein neuer Mensch erstanden ist in rechtfchaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ Dies Bewußtsein begeistert ihn zum jubelnden Lobpreis der „herrlichen Freiheit der Kinder Gottes,“ denen alle Dinge zum besten dienen müssen.

Seit des Apostels Tagen ist kaum ein einziger aufgetreten, der von dieser evangelischen Wahrheit durchdrungen und beherrscht gewesen wäre gleich unserm Luther. Hören wir, wie er sich selbst über sie äußert. „Die Romanisten nennen Papst, Bischöfe, Priester und Mönche den geistlichen Stand, Fürsten, Herren, Handwerker und Ackerleute den weltlichen Stand. Das aber ist eine feine Erdichtung, die niemand einschüchtern darf. Wahrhaft geistlichen Standes sind alle Christen durch Taufe, Evangelium und Glaube. Christus hat sie alle zu Priestern gemacht. Wenn ich durch den Glauben erkenne, wie lieb mich Gott hat, daß er mir zu gut und zu meinem Heil seinen einigen Sohn hat vom Himmel herunter gesandt, ihn lassen Mensch werden und um meiner Sünde willen sterben, auf daß mir, der ich hätte müssen ewig verdammt sein, geholfen würde, und mir alles mit diesem seinem Sohne geschenkt habe, sodaß ich mich

deßselbigen und alles, was sein ist, rühmen darf und darauf pochen und trogen wider Sünde, Tod, Teufel, Hölle und alles Unglück; so ist es nicht möglich, ich muß ihn wiederum lieb haben und ihm hold sein, seine Gebote halten und alles, was er nur haben will, mit Lust und Liebe thun. — Glaube ist eine lebendige, erwegende (= verwegene) Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal darüber stürbe. Und solche Zuversicht . . . machet fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Kreaturen, welches der heilige Geist thuet im Glauben. Daher der Mensch ohne Zwang willig wird, jedermann Gutes zu thun, jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Liebe und Lob, der ihm solche Gnade erzeiget hat — also daß unmöglich ist, Werk vom Glauben scheiden, ja so unmöglich, als brennen und leuchten vom Feuer mag geschieden werden. — Durch den Glauben fährt der Christ über sich in Gott; aus Gott fährt er wieder unter sich durch die Liebe und bleibet doch immer in Gott und göttlicher Liebe. — Durch den Glauben wird ein Christenmensch so hoch erhaben über alle Dinge, daß er ein Herr aller wird geistlich; nicht daß er leiblich ihrer mächtig sei, sie zu besitzen, wie die Menschen auf Erden, aber sie müssen ihm alle unterthan sein und helfen zu seinem Besten und zu seiner Seligkeit, es sei Leben oder Tod, Gutes oder Böses, Gegenwärtiges oder Zukünftiges . . . Das ist eine rechte allmächtige Herrschaft, die da regieret auch in leiblicher Unterdrückung. — Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand unterthan.“*)

So äußert sich jene „herrliche Freiheit der Kinder Gottes“ aus der innerlichsten Erfahrung des großen Mannes heraus. Im Vollgefühl dieser Freiheit ist er selbst aus dem zagenden Grübler zum todesmutigen Helden geworden. Als ihr begeisterter Prophet und Vorkämpfer hat er dann das von neuem auferlegte Joch des Menschendienstes beseitigt und die ursprüngliche, gottebenbüdliche Würde des Menschen erneuert. Eben dadurch aber ist er der Bahnweiser der neuen Zeit geworden. Denn worin beruht hauptsächlich die unterscheidende Eigentümlichkeit der modernen Weltanschauung? Unverkennbar darin, daß das Bewußtsein von der Menschenwürde und von der Freiheit der Persönlichkeit lebhafter und allgemeiner erwacht ist als in irgend einer früheren Periode der Geschichte. Daher die wunderbare Beweglichkeit der Geister in den letzten Jahrhunderten, durch welche sich die Menschheit mit steigendem Erfolge der Lösung ihrer erhabenen Aufgabe nähert, sich das Erdreich unterthan zu machen. Nur die Verblendung kann in Abrede stellen, daß Luther diese Richtung angebahnt habe.

Aber sein Verdienst beschränkt sich keineswegs darauf. Der Begriff der Freiheit ist, wie die Erfahrung nur zu deutlich lehrt, den größten Mißverständ-

* An den christlichen Adel ec. — Vorrede zum Römerbriefe. — Von der Freiheit des Christenmenschen.

nissen ausgesetzt. Welche verderblichen Konsequenzen dieselben mit sich bringen, das erleben wir heutzutage mehr denn je. Gerade für die Gegenwart ist es daher von höchster Wichtigkeit, über das wahre Wesen der Freiheit aufgeklärt zu werden. Nächste der heiligen Schrift nun findet sich über diese Lebensfrage nirgends klarere, eindringendere Belehrung als bei Luther. Eben darum ist er nicht der Revolutionär, wozu die Gegner ihn zu machen pflegen, sondern der Reformator; niedgerissen hat er nur, um neu zu bauen. Luther redet wohlweislich von der Freiheit des „Christenmenschen,“ während die falsche Auffassung den Christen möglichst aus dem Spiel läßt oder sich seiner gänzlich entledigt. Luther gründet die Freiheit auf die Gebundenheit in Gott und seinem „allmächtigen“ Worte, während der Mißbrauch sich ausschließlich auf menschliche Vernunft und Kraft stützen will. Für Luther ist die wahre Freiheit unbedingt das Ergebnis des schmerzlichen Bußkampfes, der sich mit Gottes Hilfe den Siegespreis des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung erringt, während auf der andern Seite der natürliche sinnliche Hang den Ausgangspunkt, die „Emanzipation des Fleisches“ das Ziel bildet.

Solchen Belehrungen, die wir ihm danken, hat er aber erst dadurch ihren vollen Wert und ihre fortwirkende Kraft gesichert, daß er sie durch seinen Wandel vollauf bestätigt und uns damit ein lebendiges Vorbild gegeben hat. Sein ganzes Leben, wie es offen vor aller Augen ausgebreitet liegt, ist ein ununterbrochenes Ringen mit seinem Fleisch und mit der Welt, ein immer völligeres Erringen der Freiheit des Christenmenschen durch die Waffen des Glaubens und der Liebe. Und dieses Vorbild ist gerade für uns ein so unvergleichlich anregendes, weil der Mann unserm gegenwärtigen Geschlechte so nahe steht. Luther ist ein echter Kernmensch gewesen, der alle berechtigten Bestrebungen der neuen Zeit wie kein anderer in seiner Persönlichkeit wie in einem Bremspiegel zusammengefaßt hat. Daher kann er jedem Menschen der neuen Zeit, welcher zum Lichte strebt, als Muster dienen. Er ist in erster Linie ein echter deutscher Mann gewesen. Jeder gute Deutsche findet in ihm sein eignes Fleisch und Blut. In keiner andern vorbildlichen Persönlichkeit hat sich gleichermaßen, wie in ihm, das christliche und das deutsche Wesen zur lebensvollen Einheit durchdrungen. Daher ist er im hervorragendsten Sinne Muster und Vorbild für uns Deutsche.

Wahrlich, wir Deutschen müssen, wenn wir uns nicht des schändlichsten Abfalls von unserm eigensten, besten Wesen schuldig machen wollen, uns heilig verpflichtet fühlen, der Gedächtnisfeier dieses herrlichen Volksgenossen, den man „den größten Deutschen“ mit vollem Rechte genannt hat, unter Aufbietung aller verfügbaren Mittel den denkbar höchsten Glanz zu verleihen.

Machen wir einmal einen Voranschlag über die Aussichten, welche sich für die Erfüllung dieser Verpflichtung bieten.

Zunächst fällt der Blick auf die große Zahl der Ultramontanen. Daß sie nicht mitfeiern werden, ist selbstverständlich, daß sie der Verherrlichung ihres größten Feindes entgegenarbeiten, ist menschlich. Daß sie sich aber entblöden, dabei mit versteckten und offenen Lügen, Verleumdungen und Schmähungen zu Werke zu gehen, ist teuflisch. Und doch haben sie von Anfang an dergleichen Mittel nicht verschmäht.

Köstlins Lutherbiographie (Bd. 2, S. 589) berichtet: „Einige Zeit vor Luthers Tode erschien in Italien ein Gedicht über sein angebliches Ableben. Darin wurde gemeldet, der Totkranke habe das heilige Abendmahl genommen und dann gefordert, daß sein Leichnam auf einen Altar gelegt und öffentlich verehrt werde. Bei der Beerdigung aber sei ein schrecklicher Sturm und Rumor losgebrochen, als ob die Hölle zusammenstürzte. Erst als man die von dem Unwürdigen genossene heilige Hostie, die man deutlich in der Luft hängen sah, mit großen Ehren wieder in das Heiligtum gelegt, habe der Tumult aufgehört. In der folgenden Nacht habe man noch größern Lärm an seinem Grabe vernommen und dann dieses leer gefunden, nur voll Schwefelgestankes, der alle Umstehenden krank gemacht habe. Dadurch seien viele zur Besserung des Lebens und zum heiligen katholischen Glauben wieder gebracht worden.“ Aber auch in eignen Vaterlande erlebte Luther dergleichen Kundgebungen in Menge. Bei ihrer Beurteilung muß freilich Geist und Ton jener harten Zeit in Anschlag gebracht werden. Aber selbst in dem so überaus toleranten vorigen Jahrhundert finden sich ähnliche Erscheinungen. An katholischen Gymnasien Deutschlands war damals ein Lehrbuch der Geschichte gebräuchlich mit dem Titel: „Historische Rudimente,“ erschienen Konstanz 1761. Da heißt es unter anderm: „Im Jahre 1521 hat Kaiser Carolus V. auf dem Reichstage zu Worms, um das vom Papste gefällte Urteil zu vollziehen, mit Bestimmung der übrigen Reichsstände den Luther als einen, der kein Mensch, sondern der Teufel in menschlicher Gestalt, welcher zum Verderben des menschlichen Geschlechts den Unflat und Kehrrat der vorlängst verworfnen Ketzereien gleichsam in ein Schindgrub zusammen geschüttet und unter dem Namen der evangelischen Bekenntnis allen Frieden und evangelische Liebe zu zerstören und gänzlich zu vertilgen sich bemüht, in die Reichsacht erklärt und dessen als eines verstockten Ketzers pestilenzialische Schriften und Bücher öffentlich zu verbrennen befohlen.“ In unserm Jahrhundert hat ein neuer Landshuter Lehrplan dieses Buch wieder als Lehrmittel einführen wollen!*)

Wie sich in der Gegenwart die ultramontane Feindseligkeit gestaltet hat, dafür zeugen die unlängst von der „Germania“ verbreiteten und ausdrücklich vertretenen Briefe aus Hamburg von dem pseudonymen „Gottlieb“ (auch in besonderm Abdruck für 60 Pfennige zu haben). Dort wird über Luther so ge-

*) Zirngiebel, Das Institut der Gesellschaft Jesu. Leipzig, 1870.
Grenzboten II. 1888.

sprochen: „Der Geist der Empörung bildet einen Grundzug in seinem Charakter . . . er glaubt sich ohne weiteres berechtigt, zu Mord, Totschlag, zu gewaltfamer Empörung gegen die bestehenden Verhältnisse aufzureizen . . . eine Masse von Boten und Lüfternheiten verunreinigen viele Partien in seinen Schriften . . . auf der Wartburg brannte in ihm die sinnliche Leidenschaft . . . er reißt jede Gelegenheit vom Zaun, um auf sein Lieblingssthema, die Freilassung des fleischlich-sinnlichen Elements der Menschennatur, mit den rücksichtsloseten, schmutzigsten Worten zurückzukommen . . . nicht um eine Schwäche handelt es sich hier, denn in Luthers Leben und Lehrsystem erscheint die Zügellosigkeit der fleischlichen Lust nicht als beiläufige Schwäche, sondern als ein ausgesprochenes Prinzip.“ (!)*

Aber auch an größeren wissenschaftlichen Werken derselben Richtung fehlt es nicht. Besonders macht sich in neuester Zeit die ausführliche „Geschichte des deutschen Volks seit dem Mittelalter von Johannes Janßen“ bemerklich. Der Geist und die Methode dieses Buches ist kürzlich in zwei lezenswerten Broschüren von dem Lutherbiographen F. Köstlin und von A. Ebrard beleuchtet worden.**)

Der Verfasser schildert den unseligen Luther als den frevelhaften Zerstörer der Blütezeit Deutschlands, welche vor der „sogenannten Reformation“ bestand. Um die Berechtigung dieser Auffassung nachzuweisen, hat er „alle Schäden, alle Fehler, alle Sünden, die auf reformatorischer Seite vorgekommen sind, mit dem Eifer und der Sorgfalt eines accusateur public aufgestöbert und registriert.“ Dabei scheut er sich nicht, „mit raffinirtester Tendenz und systematischer Sophistik“ überall „geschichtliche Züge zu entstellen, ungeschichtliche einzutragen,“ durch ungenaue und lückenhafte Citate und durch Verschweigung wesentlicher Züge die Wahrheit zu verhüllen, aus den Thatsachen falsche Folgerungen zu ziehen, ja nach Bedarf auch zu groben Unwahrheiten zu greifen. Mit einem Worte: Janßen thut es jenen Widersachern gleich, von denen Luther selbst gesagt hat: Was an uns böse ist, das mußen sie auf; des andern, guten schweigen sie. „Als Resultat erscheint uns das Bild einer Kirche, die so bodenlos schlecht, so heillos verrückt, so rein aus Negation der sittlichen wie christlichen Wahrheit bestehend war, daß man absolut nicht begreift, wie ein solches Monstrum aus dem Abgrunde auch nur ein halbes Jahrhundert bestehen konnte.“ Die genannten Broschüren begründen dies Urteil durch zahlreiche Belege. Allerdings ist Janßen klug genug, die früheren frechen, lügnerrischen Schmutzgeschichten und plumphen Verleumdungen mit Stillschweigen zu übergehen. Durch ihre Benützung hätte er doch seinem Werke zu deutlich seinen Stempel aufgeprägt, als daß es möglich gewesen wäre, solche Reklame dafür zu machen, wie man sie im letzten Jahrgange eines bekannten Weihnachtskatalogs findet, wo es

*) Baumgarten a. a. D., S. 44, 47.

**) Luther und Janßen von F. Köstlin. Halle, Niemeyer, 1883. — Die Objektivität Janßens von A. Ebrard. Erlangen, Deichert, 1882.

heißt: „Der Erfolg dieses epochemachenden Werkes darf ein großartiger genannt werden. Sieben Auflagen sind seit seinem erstmaligen Erscheinen (1876) nötig geworden. Jeder Gebildete wird es als ein Geschenk von bleibendem Wert mit Freuden auf dem Weihnachtstische begrüßen.“ Darum sind aber jene rohen Mittel nicht etwa kaltgestellt. Dafür zeugen schon Gottliebs Briefe. „Anderwärts, in dunkleren, katholischen Regionen wird gerade jetzt dergleichen verbreitet.“ So haufirt man von Paderborn aus mit spottbilligen Pamphleten, deren eines z. B. sich „Luther gegen Luther“ betitelt. Was in Schulen und auf Kanzeln geleistet wird, entzieht sich leider der Beobachtung. Und diese Richtung greift in Deutschland weiter und weiter um sich. Dafür zeugen die aller Orten neu erstehenden katholischen Kirchen. Gerade gegenwärtig erbaut man solche in Weimar und Eisenach — in Eisenach angesichts der Wartburg! Besonders an den gemischten Ehen hat der Ultramontanismus ein Mittel, sich mehr und mehr in den protestantischen Boden hineinzuwühlen. Die willkommene Unvorsichtigkeit des Fürstbischofs von Breslau hat ja kürzlich auf solche und schlimmere Bestrebungen ein scharfes Schlaglicht geworfen. In jeder Seele, welche auf diesen Wegen erschlichen, mit diesen Mitteln erpreßt wird, erwächst eine Feindin Luthers. Was wird also die Lutherfeier von ultramontaner Seite zu erfahren haben?

Im besten Falle feindliche Zurückhaltung. Geeigneten Ortes leichtlich gewaltthätige Gegenmaßregeln. Und wenn uns Gott davor behütet, unter allen Umständen literarische Angriffe in gesteigertem Maße. Großes darin wird uns von der Schlesischen Volkszeitung in Aussicht gestellt. „Der nötige Stoff, heißt es dort, liegt in populärer Form präparirt bereits in den Redaktionspulten sämtlicher katholischen Zeitungen zur Verfügung.“ Welcherlei Stoff das ist, davon hat uns jene Zeitung schon am 5. Dezember v. J. eine Probe gegeben in dem Diktum: „Luther hat die Magd als tertium quid mit in die christliche Ehe zugelassen.“ Und eben jene Zeitung vertraut darauf, daß „jetzt in den weitesten Kreisen Luthers Leben nach Zanffen fleißig studirt werde.“*) Man sieht, es handelt sich bei Gelegenheit unsrer Jubelfeier um einen Sturmangriff auf der ganzen Linie gegen die Stellung, welche Luther in den Herzen der Seinigen einnimmt.

Wie begegnet man solchem Gebahren auf protestantischer Seite? Leider wird demselben von hier aus nur zu viel Vorschub geleistet! Seit dem religiös verflachten achtzehnten Jahrhundert hat sich jene weichmütige, grundsatzlose Toleranz ausgebildet, welche einen der Krebschäden unsers Geschlechts bildet. Ihr Wahlspruch ist das einseitig gefaßte Wort der Apostelgeschichte: In allerlei Volk, wer Gott fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm. Sie liebt es, die konfessionellen Gegensätze möglichst zu vertuschen, strebt, die sorgfältig auf-

*) J. Köstlin a. a. D., S. 71.

gespürte „historische Berechtigung“ des Widerparts in jeder Weise gelten zu lassen, scheut sich nicht vor den weitgehendsten Zugeständnissen an ihn, ja sie hilft ihm, die etwaigen Schwächen der eignen Stellung schonungslos aufzudecken. Und alles dessen rühmt sie sich als einer wahrhaft geschichtlichen und unparteiischen Objektivität.

Das wäre erträglich, wenn man sich auf allen Seiten gleicher Nachsicht und Duldung befleißigte. Aber die gepriesene Toleranz ist mehr und mehr einseitig geworden, und jetzt so gut wie ausschließlich nur noch bei uns Protestanten zu finden. Welch ein Abstand zwischen solchen Seelen und einem Luther, der trotzigen Mutes und unter Gefahr Leibes und Lebens nie ermangelte, die Dinge beim rechten Namen zu nennen. Papst Leo X. hatte die mit eizentrischen Verwünschungen erfüllte Bannbulle gegen ihn erlassen. Luther verbrannte sie und begleitete diesen kühnen Schritt mit einer kleinen Schrift: „Wider die Bulle des Endchrists.“ „Dich, Leo X. — so ruft er seinem Gegner zu —, und euch, ihr Herren Kardinäle, und euch alle, die ihr in Rom etwas geltet, verflage ich hiermit und sage euch frei ins Angesicht: wenn in eurem Namen diese Bulle ausgegangen ist, und ihr sie für euer anerkennt, so werde ich meine Vollmacht gebrauchen, mit welcher ich in der Taufe durch Gottes Barmherzigkeit ein Kind Gottes und Miterbe Christi geworden bin, gegründet auf den Felsen, der die Pforten der Hölle nicht fürchtet; und ermahne euch in dem Herrn, daß ihr in euch gehet und diesen teuflischen Lästerungen Einhalt thuet, und das schleunig. Wo ihr das nicht thut, so wisset, daß ich und alle Diener Christi euern vom Satan selbst eingenommenen Sitz für den Sitz des Antichrists halten, welchem wir auf keine Weise gehorsam und verbunden sein wollen, sondern welchen wir als den Erzfeind Christi verfluchen!“ So schrieb der gewaltige Mann schon im Anfange seiner öffentlichen Laufbahn, wo er fast noch allein der furchtbaren Weltmacht gegenüberstand. Aber mit gleicher Unererschrockenheit verfocht er diesen Standpunkt sein ferneres Leben hindurch und ließ noch kurz vor seinem Ende ein Buch ausgehen: „Wider das Papsttum in Rom vom Teufel gestiftet.“ Das ist kein Mann für unser Toleranz, sie möchte am liebsten dem Feinde, der ihr Streiche auf den rechten Backen giebt, auch den linken darbieten, ungeachtet es sich hier nicht um persönliche Beleidigungen, sondern um den Bestand der heiligsten Sache handelt. Höchstens würde sie Kruppschen Kanonen mit alten Hakenbüchsen begegnen. Von ihr ist nicht zu erwarten, daß sie sich warm und mannhaft zu Luther bekenne. Der Lutherfeier wird sie, wenn sie sich überhaupt beteiligt, aus lauter zarter Rücksicht auf die Gefühle der katholischen Brüder nach Möglichkeit die Spitze abzubrechen suchen. Auf sie war die kürzlich im Reichstage geäußerte Bitte des Abgeordneten Windthorst gemünzt: man möge die Lutherfeier doch so einrichten, daß sie für die Katholiken nicht verletzend werde. Von der Toleranz wird diese Bitte bereitwilligst erfüllt werden; wie denn auch ein angesehenes Tageblatt sich

über jene Bitte sehr verwundert aussprach, da doch sicherlich niemand daran denke, zu einer solchen Besorgnis Anlaß zu geben.

Immerhin ist diese Gesinnung mit einem geringen Maße protestantischen Interesses noch vereinbar. Allein in den meisten Fällen entstammt sie der leidigen Gleichgiltigkeit gegen jedwede über das alltägliche Bedürfnis sich erhebende Bestrebung. Die Hauptvertreter dieser beschränkten Lebensanschauung sind die biedern Durchschnittsphylister, die namentlich, wo es sich um religiös-kirchliche Fragen handelt, von einer Gänsehaut befallen werden. Wie sollten sie sich durch Luthers Geburtsfeier, bei der solche Fragen in den Mittelpunkt treten werden, auch nur einen Augenblick in ihrer Gewohnheit und Gemüthlichkeit stören lassen!

Zu dieser großen Zahl der lauen oder gleichgiltigen Protestanten aber gesellt sich eine andre Schar, die von wesentlich verschiedenen Voraussetzungen aus unserm Jubelfest mehr oder weniger ihre Teilnahme versagen werden. Sie besteht aus allen den Zeitgenossen, welche auf Grund wissenschaftlicher Überzeugungen ihre Stellung zur Sache nehmen. „Der Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus ist . . . auf dem Gebiete der Wissenschaft zur gänzlichen Bedeutungslosigkeit zusammen geschwunden. . . . Wo um Autonomie oder Heteronomie des Geistes als solchen gestritten wird, da kann die Nebenfrage, ob das Prinzip dieser Heteronomie die Kirche oder die Schrift sein solle, nur ein schwaches Interesse erregen; und ebenso muß es als verschwendete Mühe erscheinen, um einzelne nähere Bestimmungen an den Lehren von Erbsünde, Rechtfertigung, Sakrament u. s. f. sich zu zanken, wo das Ganze jener Lehren mit samt der Weltanschauung, die ihren Boden bildet, in Frage gestellt ist.“ So zuversichtlich sprach schon vor mehr als vierzig Jahren David Strauß in der Vorrede seiner „Christlichen Glaubenslehre.“ Seitdem klingt dieser Ton ununterbrochen fort, nur daß man die Register mehr und mehr verstärkt hat.

Die herrschende Philosophie weiß gegenwärtig mit Bestimmtheit, daß das Christentum in seiner Selbstauflösung begriffen, daß an die Stelle des „alten Glaubens“ ein „neuer Glaube“ getreten sei. Dieser neue Glaube ist der „Materialismus,“ auch „Monismus“ genannt. Er bekämpft den alten Dualismus zwischen Gott und Welt, Geist und Materie, Jenseits und Diesseits; er läßt nur die Materie mit den ihr innewohnenden Kräften gelten. Wer in diesem Kreise noch etwas Idealismus übrig behalten hat, erbaut sich an der Größe des „Universums.“ Dieser neue Glaube fährt sehr vornehm daher. Sich selbst als Bollender der ganzen bisherigen geistigen Entwicklung preisend, steht er mit Geringschätzung auf alle herab, die auf einer Vorstufe stehen geblieben sind. Was kann ihm Luther sein? Höchstens wird er ihn, seiner entscheidenden Eigentümlichkeit entkleidet, in abgeblaßter Allgemeinheit als einen in Beschränktheit befangnen Freiheitsapostel betrachten, wogegen niemand kräftiger protestiren würde als Luther selbst. Unter den Festgenossen des Jubiläums

wird er sich entweder garnicht oder nur in herablassender Erhabenheit finden lassen.

Was ist vollends von jener großen Menge zu erwarten, welche aus dergleichen grundstürzenden Theorien die praktischen Folgerungen gezogen hat? Aus dem Herzen ähnlich gesinnter Zeitgenossen sind sie bereits treffend gezogen worden vom Apostel Paulus: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt!“ Dieser Grundsatz bildet den Sumpfboden, in dessen Miasmen die verderblichen Pestkrankheiten ausgebrütet werden, welche den Fortbestand aller göttlichen und menschlichen Ordnungen, damit aber die Existenz des Menschengeschlechts an der Wurzel bedrohen, als da sind der Atheismus, der Kommunismus, der Anarchismus, der Nihilismus, und wie sich die barbarischen Bestrebungen nennen, welche heute mit unerhörter Schamlosigkeit und brutaler Offenheit ihr Wesen treiben. Um ihretwillen könnte man sich unter Umständen veranlaßt sehen, die Festräume, in denen man Luthers Geburtstag begehen wird, mit polizeilichen Maßregeln gegen ihre wüsten Störungen zu schützen.

Was wird bei solcher Lage der Dinge aus dem beabsichtigten Feste werden? Wird es nicht bei der Fülle von Gleichgiltigen und Lauen, von versteckten und offenen Feinden hüben und drüben ein klägliches Fiasko machen zur Freude aller Widersacher und zur bleibenden Schädigung des protestantischen Bewußtseins?

Das kann und darf nicht sein! Das kann und darf keiner geschehen lassen, welcher der Überzeugung lebt, daß der Protestantismus der Hort des Menschengeschlechts, insbesondere die Grundlage unsrer nationalen Wohlfahrt, Luther aber der Vater des Protestantismus ist. Gerade je ungünstiger die Aussichten zu sein scheinen, desto ernster und gebieterischer tritt an uns Protestanten, in vorderster Reihe an die Leiter in Kirche und Staat, die Forderung heran, in jeder erdenklichen Form und mit Aufgebot aller Kräfte durch möglichst großartige Kundgebungen den Beweis zu liefern, daß der Name Luther nach wie vor eine Weltmacht darstellt, und dadurch den Getreuen verstärkten Halt und neu befestigte Zuversicht zu schaffen, die Lauen zu erwärmen, die Schwankenden und dem Abfall Zugeneigten zu stützen und wieder heranzubringen, die Widersacher aber zurückzuseuchen und von der Vergeblichkeit ihres Ansturms zu überzeugen. Zu diesem Zweck wird es darauf ankommen, daß die fundamentale Bedeutung, welche dem Werke des großen Reformators, namentlich aber auch und vor allem seiner genialen Persönlichkeit innewohnt, in ersinnlich klarster Anschaulichkeit den weitesten Kreisen vor Augen gestellt werde.

In der That regt es sich aller Orten. Es ist nicht zu verkennen, daß das Bewußtsein von der Notwendigkeit einer religiös-sittlichen Erneuerung unsers Geschlechts in steter Ausbreitung begriffen ist. Daß eine lebendige, getreue Wiederauffrischung von Luthers Bild für diesen erhabenen Zweck höchst förderlich sein muß, kann niemandem zweifelhaft sein. So bereitet man sich denn auf

mannichfache Weise für das Kommende vor und läßt es an Vorträgen, Schriften, Zeitungsartikeln, Festkomitees und dergleichen nicht fehlen. Durchmustern wir einmal die Mittel, die zur Verfügung stehen.

Festgottesdienste und Schulfeierlichkeiten in allen protestantischen Städten und Dörfern sind selbstverständlich. Was könnte auch angemesseneres, in seiner Art wirksameres erdacht werden? Schade nur, daß es überwiegend nur denen zu gute kommt, welche ohnehin schon innerlich der Sache anhängen.

Ähnliches gilt von der angekündigten oder bereits geschehenen Herausgabe kleiner oder größerer, volkstümlicher oder gelehrter Schriften über Luther. Besonders sachgemäß müßte eine Lebensbeschreibung sein, welche in knappster Form, in markigen, lichtvollen Zügen, in einem für jedermann lesbaren, verständlichen und anziehenden Tone abgefaßt und womöglich mit Bildern geziert zu niedrigstem Preise oder unentgeltlich massenhaft verbreitet würde. Die dazu erforderlichen Ausgaben würden durch Vereine oder besondere Sammlungen leicht gedeckt werden können. Hat sich doch kürzlich unter dem Vorgange angesehenen Männer ein „Verein für Reformationsgeschichte“ gebildet. Vielleicht nimmt er die genannte Aufgabe unter die seinigen auf, wie er denn nach seinen Statuten beabsichtigt, „die Resultate gesicherter Forschung über die Entstehung unsrer evangelischen Kirche, über die Persönlichkeiten und Thatsachen der Reformation und über ihre Wirkungen auf allen Gebieten des Volkslebens dem größern Publikum zugänglicher zu machen, um das evangelische Bewußtsein durch unmittelbare Einführung in die Geschichte unsrer Kirche zu befestigen und zu stärken.“

Höchst erfreulich und dankenswert ist auch die bevorstehende, durch kaiserliche Munizipalverwaltung geförderte Neuherausgabe von Luthers Werken. Nichts vermag unmittelbarer in eines Menschen Wesen und Streben hinein zu versetzen als die Schöpfungen seines eignen Geistes. Zu bedauern ist nur, daß der Kreis der Bevorzugten, denen die für die Aneignung jener Werke unentbehrlichen äußern und innern Voraussetzungen zu Gebote stehen, ein gar zu beschränkter ist. Überhaupt aber kann das geschriebene Wort bei aller seiner Bedeutsamkeit der Erreichung des zunächst vorschwebenden Zieles einer gelungenen Lutherfeier überwiegend nur als Vorbereitung dienen. Es bedarf handgreiflicherer, mehr in die Sinne fallender, packender und fortreibender Veranstaltungen.

An mehreren Orten wird die Errichtung eines Denkmals beabsichtigt. Durchaus anerkennenswert, aber doch nur dann über engere Grenzen hinaus wirkend, wenn jede größere Stadt, allen voran die Reichshauptstadt, ihren Bewohnern und Besuchern die Gelegenheit verschaffe zu einer angemessenen Anschauung der äußern Erscheinung des Helden, dessen Name und Bild von Jugend auf ihrem Geiste vorschwebt. Ohne Zweifel würden diese Erinnerungen dadurch wesentlich aufgefrischt und vertieft werden. Wie viel die Malerei zur Verherrlichung Luthers beitragen kann, dafür liefern zahlreiche Kunstwerke von Lucas Cranach bis auf Spangenberg hinreichenden Beweis. Gewiß wird sie es auch

jetzt nicht an sich fehlen lassen. Die Baukunst bietet bereits mehrfach ihre reichen Gaben für unsern Zweck dar. In Leipzig, in Wittenberg und Worms werden Kirchenbauten beabsichtigt. In Kiel will man ein „Lutherhaus“ gründen.

Am weitesten würde man auf diesem Wege gelangen, wenn man einen seit dem Anfange unsers Jahrhunderts gehegten Plan in diesem Jahre endlich mit Ernst und Ausdauer durchzuführen begönne: den Plan der Errichtung eines neuen Doms in Berlin. Es ist eine Ehrensache von ganz Deutschland, daß sein Kaiser nicht länger in dem alten verfallenden Gebäude, welches neben allen den Prachtbauten der neuen Zeit eine so klägliche Rolle spielt, dem Herrn diene. Überhaupt ist es eines der dringendsten Interessen der protestantischen Welt, daß die Metropole des Protestantismus ein seiner beherrschenden Weltstellung entsprechendes Gotteshaus aufzuweisen habe. Beträchtliche Mittel dazu liegen bereit. Ihre Vervollständigung könnte man mit Vertrauen der freien Liebeshätigkeit der Deutschen diesseits und jenseits des Ozeans anheimstellen. In welchem Maße dieselbe für eine große Sache erwärmt werden kann, das haben wir aus Anlaß des Schiller-Jubiläums und der Ausbaue des Kölner Doms erlebt. Wie betriebsam war man damals überall mit Vereinsorganisationen, mit Vorträgen, Aufführungen, Ausstellungen, Bazars, Vorlesungen u. dgl. Daß solche Bemühungen großartigen Erfolg haben können, dafür zeugt die Schillerstiftung und das nun vollendete herrliche Gebäude in Köln. Hat unsre Nation so mächtige Werke zu Stande gebracht, wie sollte es ihr unmöglich sein, der gemeinsamen Hauptstadt zu ihrem wertvollen Schmuck zu verhelfen, dessen Mangel jeden Vaterlandsfreund aufs empfindlichste schmerzen muß? Wenn zur Abhilfe das vierhundertste Geburtstagsfest Luthers den Anstoß gäbe, so würde dadurch sein großer Name für alle Folgezeit mit dem Bestande des ersten protestantischen Domes verknüpft sein. Für die Gegenwart aber würde dadurch dem Zwecke einer begeisterten Festesfeier in mannichfaltiger Richtung Vorschub geleistet werden.

Damit wäre eine Reihe von Hilfsmitteln aufgezählt, von denen jedes in seiner Art erspriesslichen Einfluß auf die Feststimmung üben könnte. Sie alle würden aber an Wirksamkeit beträchtlich zurückbleiben hinter der auf die weitesten Kreise sich erstreckenden einschlagenden, zündenden Kraft eines Dramas, welches, der schöpferischen Phantasie eines genialen Dichters entsprungen, Luther zum Helden hätte und diesen volkstümlichsten aller Volksmänner in würdiger Form persönlich redend und handelnd zur unmittelbaren Anschauung brächte. Wenn wir doch ein solches Drama besäßen! Einer unsrer genialsten Künstler äußerte einmal: „Ich wundere mich immer, daß ihr Protestanten den Luther nicht dramatisch behandelt. Wenn ich nicht Katholik wäre, ich hätte mich längst an ihn gemacht.“ Bekanntlich hat sich Zacharias Werner an diesen Stoff gewagt. Sein Drama „Die Weihe der Kraft“ beweist, welche Fülle von dramatischen Motiven der Stoff birgt, wenn selbst ein so beschränktes, undisziplinirtes Talent ihm solche Wirkungen abzugewinnen wußte. Allerdings sind die

zahlreichen Schönheiten des Stückes durch die Verschrobenheit und Phantasterei des Verfassers so oft verdeckt und entstellt, daß zuletzt, wie Julian Schmidt mit Recht urteilt, „eine wüste, mystische Atmosphäre das historisch-dramatische Gemälde vollständig übersehleiert.“*) Nichtsdestoweniger ist das Stück seinerzeit über die bedeutendsten Bühnen gegangen und hat „Epoche gemacht.“ In gänzlicher Ermangelung eines Bessern sollte man fast wünschen, es wieder hervorgeholt zu sehen. Große Abschnitte des Dramas würden ihren Erfolg auch heute nicht verfehlen. Vielleicht wäre eine verbessernde Bearbeitung möglich.**)

Freilich hat die dramatische Verwertung von Luthers Leben große Schwierigkeiten. „Ein Drama im strengern Sinne — sagt Julian Schmidt — läßt sich aus Luthers Geschichte nicht machen. Die höchst wunderbare Entwicklung dieser mächtigen, echt deutschen Natur knüpft sich an eine so komplizierte Reihe bedeutender und folgenreicher Gemütsbewegungen, daß es unmöglich ist, von dem geschlossenen Kreise einer bestimmten Handlung aus auf sie zurückzublicken und dadurch wie in einem Prozeß die Einheit der künstlerischen Idee nachträglich herzustellen. . . . Eine andre Frage wäre es, ob nicht eine kühne Shakespearesche Hand aus der ganzen Breite seiner Laufbahn die hervorstechendsten Charakterzüge auswählen und mit gänzlicher Hintanzetzung der Zeitbestimmungen ein anschauliches Charaktergemälde darstellen könnte. Zu der Abrundung eines Kunstwerkes ist diese Gattung nicht geeignet, allein der Stoff würde dem Dichter zu Hilfe kommen; er würde die Menge fesseln, wenn auch nicht nach strengen dramatischen Gesetzen.“ Nun, einer Shakespeareschen Hand warten wir wohl für jetzt vergebens. Vielleicht könnten aber auf einem andern Wege auch ohne eine solche die mit Recht hervorgekehrten Schwierigkeiten gehoben und die ebenso richtig aufgestellten Forderungen in den Hauptpunkten befriedigt werden. Wie, wenn man zu diesem Zwecke die Hilfe der Musik in Anspruch nähme?

Luther zu feiern ohne wesentliche Herbeiziehung der Musik müßte von vornherein als unstatthaft erscheinen schon wegen der bekannten Stellung, welche er selbst zu dieser Kunst eingenommen hat. „Der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes eine ist die Musika. Sie vertreibt den Teufel und macht die Leute fröhlich. Man vergißt dabei alles Zorns, Unkeuschheit und anderer Laster. Ich gebe nach der Theologie der Musik den nächsten locum und die höchste Ehre.“ Solchen und zahlreichen ähnlichen Aussprüchen gemäß hat er die edle Kunst auch praktisch geübt und zwar mit höchstem, epochemachendem Erfolge. In vollem Rechte ist H. A. Köstlin, wenn er in seiner Geschichte der Musik (S. 136) sagt: „Mit der Reformation ist die Tonkunst eine Macht im Volke, eine Macht am häuslichen Herde geworden. Der Mann, welcher der Hort und Begründer der evangelischen

*) Geschichte der deutschen Literatur im 19. Jahrhundert. II, S. 39 f. (2. Aufl.)

**) Wenn nicht Albert Lindners eben in diesen Tagen erschienenen Stück „Der Reformator“ geeigneten Ersatz bietet.

deutschen Volkskirche geworden ist, muß auch ohne Anstand der Begründer der deutschen Musik genannt werden. Denn das ist er geworden durch das Lied »Ein' feste Burg,« das zündend in das Volksleben und den Volksgeist einschlug, ebenso wie durch die wichtige Persönlichkeit, welche er für die Tonkunst einsetzte, um ihr den Ehrenplatz im deutschen Gemüt und Volksleben, in Kirche, Schule und Haus zu sichern. So ist er der geistige Ahn des großen Sebastian Bach geworden.“

Daß zum Jubelfeste gerade dieses Mannes aller Glanz und Schmuck aufgeboten werden muß, dessen die musikalischen Ausdrucksmittel fähig sind, ist klar. So wird man denn auch überall auf musikalische Aufführungen bedacht sein. Es fragt sich nur, was man aufführen soll. Dankhymnen und Cantaten, und wäre es selbst S. Bachs Cantate über „Ein' feste Burg,“ werden der Absicht nur unvollkommen genügen. Nur allgemeine, mehr oder weniger unbestimmte Empfindungen werden ihr Ergebnis bilden, nicht aber eine konkrete Anschauung von der eigenartigen Persönlichkeit, worauf es doch vor allen Dingen ankommt. Und doch hat die Tonkunst eben für diesen Zweck die ausgiebigsten, förderlichsten Formen zu ihrer Verfügung. Wie leben nicht die musikalischen Gestalten unsrer klassischen Opern in der Seele jedes Deutschen, der sich nur irgend über die Alltagsphäre erhoben hat! Sie sind uns ebenso gegenwärtig und vertraut wie die Helden des Dramas. Freilich für die Oper wäre Luther schwerlich als Held zu verwenden. Seiner hohen Idealität würde durch den für diese Kunstgattung unentbehrlichen Realismus des Bühnenapparats der Blütenstaub abgestreift werden. Überhaupt würden sich hier die Schwierigkeiten, welche Julian Schmidt gegen die dramatische Verarbeitung dieses Stoffes hervorhob, nur wiederholen. Dagegen dürfte sich innerhalb der musikalischen Kunstformen eine Aushilfe darbieten, nämlich das sozusagen ideelle Drama, das Konzertdrama, von alters her Oratorium genannt. Dies scheidet von der szenischen Darstellung ab, hat es also nicht mit der sinnlichen, sondern nur mit der innerlichen Anschauung zu thun, bei der die Phantasie des Hörers den freiesten Spielraum behält. Ihm ist kein Stoff zu ideal und zu erhaben. Ebenso wenig wird ihm leicht einer zu kompliziert sein. Der Oratorien-dichter steht seinem Gegenstande sehr frei gegenüber. Er kann die Vorteile des Dramas mit den Bequemlichkeiten des Epos vereinigen. Wohl ist es auch seine Aufgabe, eine bestimmte, einzelne Handlung in die Mitte zu stellen, in welcher alle sonstigen Einzelheiten wie in einem Brennpunkt zusammentreffen. Aber dieselben brauchen nicht so eng an den einen Zentralkreis angeschlossen zu werden. Entlegenes läßt sich zusammenschließen, ja zeitlich und räumlich bewegtes ins Spiel ziehen. Kurz, der Dichter kann hier, auch ohne gerade das dramatische Genie eines Shakespeares zu haben, „aus der ganzen Breite einer Heldenlaufbahn die hervorstechendsten Charakterzüge auswählen und mit gänzlicher Hintanzetzung der Zeitbestimmungen ein anschauliches Charaktergemälde darstellen.“ Ob ein Kunst-

werk dieser Gattung eine eindringende, fortreißende, volkstümliche Wirkung zu erzielen fähig ist, das wird nur derjenige fraglich finden, der nie Zeuge gewesen ist von den Erfolgen der Bach'schen, Händel'schen, Mendelssohn'schen Dratorien. Kein Wunder; pflegen doch in dergleichen Werken mehr als in den Opern die Stoffe zugleich großartig und populär zu sein; auch wird hier der Musik durch die breitere Verwertung des Choreslements und durch die Heranziehung der Orgel zur Entfaltung ihrer vollen Kraft reichere Gelegenheit geboten als sonst irgendwo. Allenthalben in deutschen Landen wird denn auch der Dratorien- gesang mit Begeisterung gepflegt; allenthalben giebt es Einrichtungen, durch welche die Bekanntschaft mit diesen Tonschöpfungen tausenden von Mitwirkenden und abertausenden von Hörern zugänglich und so die besungnen Helden den weitesten Kreisen vertraut gemacht werden. Würde doch auch Luther dem deutschen Volke so ins Herz gesungen! Ist er doch wie kein anderer dazu angethan, Held eines Dratoriums zu sein.

Aber besitzen wir ein Luther-Dratorium? Die Kreuzzeitung, die Weserzeitung, die Post und andre Blätter haben kürzlich auf ein solches hingewiesen, welches bereits seit mehreren Jahren vorhanden ist und sich wiederholt vor der Öffentlichkeit bewährt hat. Es ist das Dratorium: „Luther in Worms. Dichtung von W. Rossmann. Musik von L. Meinardus.“ Wer irgend der Lutherfeier Teilnahme schenkt, sollte sich mit diesem Werke, dessen Partitur, Klavierauszug und Textbuch im Verlage von Siegel in Leipzig erschienen ist, bekannt machen. W. Rossmann's Dichtung wird als Muster eines modernen Dratorientextes von verschiedenen Seiten gerühmt. Ohne sich an chronologische oder lokale Bedingungen zu binden, gruppirt er eine Reihe von charakteristischen Vorgängen um den Reichstag zu Worms zu einer künstlerischen Einheit und zeichnet dadurch ein anschauliches Bild von Luthers Persönlichkeit und von der Entstehung, dem Wesen und dem Verlauf der Reformation. L. Meinardus hat es verstanden, wie mehrfach berichtet wird, dieser Zeichnung ein lebhaftes Tontolorit zu verleihen und damit die Intentionen des Dichters nicht nur zur entsprechenden Erscheinung zu bringen, sondern sie wesentlich zu verdeutlichen und vertiefen. Die „musikalische Akademie“ in Königsberg hat den „Luther in Worms“ 1880 zum Geburtstage Kant's öffentlich zu Gehör gebracht. Ein Kritiker schrieb damals darüber: „Schöner dürfte wohl kaum jemals der Geburtstag unsers großen Philosophen gefeiert worden sein als durch die Aufführung dieses mächtigen Werkes, welches mit wahrhaft packender Gewalt den Gedanken der Reformation zum tönenden Ausdruck bringt.“ Wie sehr müßte die Wirkung durch eine Aufführung am Geburtstage Luthers erhöht werden!

Wir stehen am Schlusse. Möchten unsre Worte nicht ungehört verhallen. Wir haben zu zeigen versucht, wie mannichfaltig die Mittel sind, welche sich darbieten, um die Ehrenschild gegen unsern großen Reformator einzulösen, wie unabweislich ihre völlige Tilgung erfordert wird. Mögen denn die evan-

gelischen Brüder — jeder an seiner Stelle, aller häuslichen Zwistigkeiten ver= gessend —, mögen Fürsten und Unterthanen, Leitende und Gefleitete, mit ver= einten Kräften zusammen eintreten für die Erreichung des gemeinsamen Zieles: der würdigen Feier des Lutherjubiläums!



Der Diktator von Wilna.



nter diesem Titel sind soeben bei Duncker und Humblot in Leipzig die Memoiren des Grafen M. N. Murawjew erschienen, ins Deutsche übersetzt nach dem in der Russkaja Starina zuerst veröffentlichten Texte und mit einer biographischen Einleitung über Murawjew versehen.*) Der Mann, welcher im Jahre 1863 den polnischen Aufstand in den sechs Provinzen des nördlichen Littauen, dem sogenannten nordwestlichen Gebiete, niederwarf, hat darin versucht, seine damaligen Thaten, welche in einem Teile der russischen Gesellschaft und in ganz Europa Widerspruch hervorriefen, zu rechtfertigen. Freilich nicht vor Europa zu rechtfertigen, denn das wäre ein vergebliches Unternehmen, sondern vor seinen Landsleuten. Allein die Motive, welche die gebildete Gesellschaft Rußlands damals bewogen, das Murawjewische Regiment in Littauen zu verdammen, vermag er in den Memoiren nicht zu entkräften und daher ebensovienig das Urteil dieses Teiles seiner Landsleute zu ändern; und denjenigen Russen, welche ihrer Gesinnung nach schon damals ihm zustimmten, wäre es überflüssig, nachträglich noch die Berechtigung eines Verfahrens nachzuweisen, dessen Härte niemals verkannt worden ist.

Jetzt eben sind ja gerade die Gesinnungsgenossen Murawjews in Rußland obenauf, die ihm damals zujauchzten und ihm Heiligenbilder als Anerkennung dafür schickten, daß er in Littauen den polnischen Verrat an der russischen Nation blutig niedertrat und das „alte russische Vätererbe“ Littauen dem Polentum für immer zu entreißen unternahm. Murawjew stützte sich damals gerade auf Moskau, auf die national-russische Partei, auf die Kirche, auf Katkow, der zugleich mit Murawjew in dem Kampfe gegen die Polen sich und seine „Moskauer Zeitung“ groß machte. Und gerade jetzt poltert man in jenen Kreisen wieder

*) Der Diktator von Wilna. Leipzig, Duncker und Humblot, 1883.